


Nr. 182. Bromberg, den 11. August 1929.

# Frau Jenny Treibel.

## Roman von Theodor Fontane.

(20. Fortsetzung.)

Er war kaum hinaus, als sich die Kommerzienrätin von ihrem Sofaplatz erhob und über den Teppich hin auf und ab zu gehen begann. Jedesmal, wenn sie wieder in die Nähe des Fensters kam, blieb sie stehen und sah nach der Mansarde und der immer noch im vollen Lichte dastehenden Plätterin hinüber, bis ihr Blick sich wieder senkte und dem bunten Treiben der vor ihr liegenden Straße zuwandte. Hier, in ihrem Vorgarten, den linken Arm von innen her auf die Gitterstäbe gestützt, stand ihr Hausmädchen, eine hübsche Blondine, die mit Rücksicht auf Leopolds „mores" beinahe nicht engagiert worden wäre, und sprach lebhaft und unter Lachen mit einem draußen auf dem Trottoir stehenden „Cousin", zog sich aber zurück, als der eben von Buggenhagen kommende Kommerzienrat in einer Droschke vorfuhr und auf seine Villa zuschritt. Treibel, einen Blick auf die Fensterreihe werfend, sah sofort, daß nur noch in seiner Frau Zimmer Licht war, was ihn mitbestimmte, gleich bei ihr einzutreten, um noch über den Abend und seine mannigfachen Erlebnisse berichten zu können. Die flaue Stimmung, der er anfänglich infolge der Nationalzeitungskorrespondenz bei Buggenhagens begegnet war, war unter dem Einfluß seiner Liebenswürdigkeit bald gewichen, und das um so mehr, als er den auch hier wenig gelittenen Vogelsang schmunzelnd preisgegeben hatte.

Von diesem Siege zu erzählen, trieb es ihn, abwohl er wußte, wie Jenny zu diesen Dingen stand; als er aber eintrat und die Aufregung gewahr wurde, darin sich seine Frau ganz ersichtlich befand, erstarb ihm das joviale „guten Abend, Jenny" auf der Zunge, und ihr die Hand reichend, sagte er nur: „Was ist denn vorgefallen, Jenny? Du siehst ja aus wie das Leiden... nein, keine Blasphemie... Du siehst ja aus, als wäre dir die Gerste verhagelt."

„Ich glaube, Treibel", sagte sie, während sie ihr Auf und Ab im Zimmer fortsetzte, „du könntest dich mit deinen Vergleichen etwas höher hinaufschrauben; „verhagelte Gerste" hat einen überaus ländlichen, um nicht zu sagen, bäuerlichen Beigeschmack. Ich sehe, das Teupitz-Zossensche trägt bereits seine Früchte . . ."

„Liebe Jenny, die Schuld liegt, glaube ich, weniger an mir als an dem Sprach- und Bilderschatze deutscher Nation. Alle Wendungen, die wir als Ausdruck für Verstimmungen und Betrübnisse haben, haben einen ausgesprochenen Unterschichtscharakter, und ich finde da zunächst nur noch den Lohgerber, dem die Felle weggeschwommen."

Er stockte, denn es traf ihn ein so böser Blick, daß er es doch für angezeigt hielt, auf das Suchen nach weiteren Vergleichen zu verzichten. Auch nahm Jenny selbst das Wort und sagte: „Deine Rücksichten gegen mich halten sich immer auf derselben Höhe. Du siehst, daß ich eine Alteration habe, und die Form, in die du deine Teilnahme kleidest, ist die geschmackloser Vergleiche. Was meiner Eregung zugrunde liegt, scheint deine Neugier nicht sonderlich zu wecken."

„Doch, doch, Jenny . . . Du darfst das nicht übelnehmen; du kennst mich und weißt, wie das alles gemeint ist. Alteration! Das ist ein Wort, das ich nicht gern höre. Gewiß wieder was mit Anna, Kündigung oder Liebesgeschichte. Wenn ich nicht irre, stand sie . . ."

„Nein, Treibel, das ist es nicht. Anna mag tun, was sie will, und meinetwegen ihr Leben als Spreewälderin beschließen. Ihr Vater, der alte Schulmeister, kann dann an seinem Enkel erziehen, was er an seiner Tochter versäumt hat. Wenn mich Liebesgeschichten alterieren sollen, müssen sie von anderer Seite kommen . . ."

„Also doch Liebesgeschichten. Nun sage wer?"

„Leopold."

„Alle Wetter . . ." Und man konnte nicht heraushören, ob Treibel bei dieser Namensnennung mehr in Schreck oder Freude geraten war. „Leopold? Ist es möglich?"

„Es ist mehr als möglich, es ist gewiß; denn vor einer Viertelstunde war er selber hier, um mich diese Liebesgeschichte wissen zu lassen . . ."

„Merkwürdiger Junge . . ."

„Er hat sich mit Corinna verlobt."

Es war ganz unverkennbar, daß die Kommerzienrätin eine große Wirkung von dieser Mitteilung erwartete, welche Wirkung aber durchaus ausblieb. Treibels erstes Gefühl war das einer heiter angeflogenen Enttäuschung. Er hatte was von kleiner Soubrette, vielleicht auch von „Jungfrau aus dem Volk" erwartet und stand nun vor einer Ankündigung, die, nach seinen unbefangenen Anschauungen, alles andere als Schreck und Entsetzen hervorrufen konnte. „Corinna", sagte er. „Und schlankweg verlobt, und ohne Mama zu fragen. Teufelsjunge. Man unterschätzt doch immer die Menschen und am meisten seine eigenen Kinder."

„Treibel, was soll das? Dies ist keine Stunde, wo sich's für dich schickt, in einer noch nach Buggenhagen schmeckenden Stimmung ernste Fragen zu behandeln. Du kommst nach Haus und findest mich in einer großen Erregung, und im Augenblick, wo ich dir den Grund dieser Erregung mitteile, findest du's angemessen, allerlei sonderbare Scherze zu machen. Du mußt doch fühlen, daß das einer Lächerlichmachung meiner Person und meiner Gefühle ziemlich gleichkommt, und wenn ich deine ganze Haltung recht verstehe, so bist du weitab davon, in dieser sogenannten Verlobung einen Skandal zu sehen. Und darüber möchte ich Gewißheit haben, eh wir weitersprechen. Ist es ein Skandal oder nicht?"

„Nein."

„Und du willst Leopold nicht darüber zur Rede stellen?"

„Nein."

„Und bist nicht empört über diese Person?"

„Nicht im geringsten."

„Über diese Person, die deiner und meiner Freundlichkeit sich absolut unwert macht und nun ihre Bettlade — denn um viel anderes wird es sich nicht handeln — in das Treibelsche Haus tragen will."

Treibel lachte. „Sieh, Jenny, diese Redewendung ist dir gelungen, und wenn ich mir mit meiner Phantasie, die mein Unglück ist, die hübsche Corinna vorstelle, wie sie, sozusagen zwischen die Längsbretter eingeschirrt, ihre Bettlade hier ins Treibelsche Haus trägt, so könnte ich eine

Viertelstunde lang lachen. Aber ich will doch lieber nicht lachen und dir, da du so sehr fürs Ernste bist, nun auch ein ernsthaftes Wort sagen. Alles, was du da so hinschmetterst, ist erstens unsinnig und zweitens empörend. Und was es außerdem noch alles ist, blind vergeßlich, überheblich, davon will ich gar nicht reden . . ."

Jenny war blaß geworden und zitterte, weil sie wohl wußte, worauf das „blind und vergeßlich" abzielte. Treibel aber, der ein guter und auch ganz kluger Kerl war und sich aufrichtig gegen all den Hochmut aufrichtete, fuhr jetzt fort: „Du sprichst da von Undank und Skandal und Blamage, fehlt eigentlich bloß noch das Wort „Unehre", dann hast du den Gipfel der Herrlichkeit erklommen. Undank. Willst du der klugen, immer heiteren, immer unterhaltichen Person, die wenigstens sieben Felgentreus in die Tasche steckt — nächststehender Anverwandten ganz zu geschweigen — willst du der die Datteln und Apfelsinen nachrechnen, die sie von unserer Majolikaschüssel, mit einer Venus und einem Cupido darauf, beiläufig eine lächerliche Pinselei, mit ihrer zierlichen Hand heruntergenommen hat? Und waren wir nicht bei dem guten alten Professor unsererseits auch zu Gast, bei Willibald, der doch sonst dein Herzblatt ist, und haben wir uns seinen Brauneberger, der ebenso gut war wie meiner, oder doch nicht viel schlechter, nicht schmecken lassen? Und warst du nicht ganz ausgelassen und hast du nicht an dem Klimperkasten, der da in der Putzstube steht, deine alten Lieder runtergesungen? Nein, Jenny, komme mir nicht mit solchen Geschichten. Da kann ich auch mal ärgerlich werden . . ."

Jenny nahm seine Hand und wollte ihn hindern weiterzusprechen.

„Nein, Jenny, noch nicht, noch bin ich nicht fertig. Ich bin nun mal im Zuge. Skandal sagst du und Blamage. Nun, ich sage dir, nimm dich in acht, daß aus der bloß eingebildeten Blamage nicht eine wirkliche wird, und daß — ich sage das, weil du solche Bilder liebst — der Pfeil nicht auf den Schützen zurückfliegt. Du bist auf dem besten Wege, mich und dich in eine unsterbliche Lächerlichkeit hineinzubugsieren. Wer sind wir denn? Wir sind weder die Montmorencys noch die Lusignans — von denen, nebenher bemerkt, die schöne Melusine herstammen soll, was dich vielleicht interessiert — wir sind auch nicht die Bismarcks oder die Arnims oder sonst was Märkisches von Adel, wir sind die Treibels, Blutlaugensalz und Eisenvitriol, du bist eine geborene Bürstenbinder aus der Adlerstraße. Bürstenbinder ist ganz gut, aber der erste Bürstenbinder kann unmöglich höher gestanden haben als der erste Schmidt. Und so bitt ich dich denn, Jenny, keine Übertreibungen. Und wenn es sein kann, laß den ganzen Kriegsplan fallen und nimm Corinna mit so viel Fassung hin, wie du Helene hingenommen hast. Es ist ja nicht nötig, daß sich Schwiegermutter und Schwiegertochter furchtbar lieben, sie heiraten sich ja nicht; es kommt auf die an, die den Mut haben, sich dieser ernsten und schwierigen Aufgabe allerpersönlichst unterziehen zu wollen. . ."

Jenny war während dieser zweiten Hälfte von Treibels Philippika merkwürdig ruhig geworden, was in einer guten Kenntnis des Charakters ihres Mannes seinen Grund hatte. Sie wußte, daß er in einem überhohen Grade das Bedürfnis und die Gewohnheit des Sichaussprechens hatte, und daß sich mit ihm erst wieder reden ließ, wenn gewisse Gefühle von seiner Seele heruntergeredet waren. Es war ihr schließlich ganz recht, daß dieser Akt innerlicher Selbstbefreiung so rasch und so gründlich begonnen hatte; was jetzt gesagt worden war, brauchte morgen nicht mehr gesagt werden, war abgetan und gestattete den Ausblick auf friedlichere Verhandlungen aller Dinge von zwei Seiten her, und so war Jenny denn völlig überzeugt davon, daß er über Nacht dahin gelangen würde, die ganze Leopoldsche Verlobung auch mal von der Kehrseite her anzusehen. Sie nahm deshalb seine Hand und sagte: „Treibel, laß uns das Gespräch morgen früh fortsetzen. Ich glaube, daß du, bei ruhigerem Blute, die Berechtigung meiner Anschauungen nicht verkennen wirst. Jedenfalls rechne nicht darauf, mich anderen Sinnes zu machen. Ich wollte dir, als dem Manne, der zu handeln hat, selbstverständlich auch in dieser Angelegenheit nicht vorgreifen; lehnst du jedoch jedes Handeln ab, so handle ich. Sebst auf die Gefahr deiner Nichtzustimmung."

„Tu, was du willst."

Und damit warf Treibel die Tür ins Schloß und ging in sein Zimmer hinüber. Als er sich in den Fauteuil warf, brummte er vor sich hin: „Wenn sie am Ende doch recht hätte!"

Und konnte es anders sein? Der gute Treibel, er war doch auch seinerseits das Produkt dreier im Fabrikbetrieb immer reicher gewordenen Generationen, und aller guten Geistes- und Herzensanlagen unerachtet und trotz seines politischen Gastspiels auf der Bühne Teupitz-Zossen — der Bourgeois steckte ihm wie seiner sentimentalen Frau tief im Geblüt.

(Fortsetzung folgt)

---

# Die Austauschtöchter.

Ein heiterer Roman von Margaret Laube.



(11. Fortsetzung. 

Elise Kries war neunzehn Jahre alt. Ein halbes Jahr älter als Gipsy. Und nun ist sie tot.

Gipsy geht unwillkürlich auf den Zehenspitzen hinter Frau Lemme ins Zimmer, wo Onkel Albert, ausnahmsweise jetzt um sechs Uhr schon im Sofa sitzt. Er nickt Gipsy traurig zu und sagt kein Wort.

Aber Frau Minna kann nicht schweigen. „Schon vor zwei Stunden, Gipsy. Ich war unten. Aber ich kann das Elend nicht mit ansehen. Der arme junge Mann sitzt an ihrem Bett und hält immer ihre Hand fest. Und das Kind ist kräftig und gesund. — Immer sind die Kinder kräftig und gesund . . ."

Gipsy hört zum erstenmal einen so bitteren Ton aus Tante Minnas Mund. Eine Anklage gegen die Schöpfung und von dieser Frau ausgesprochen?

„Ja, Gipsy. Man kann dort unten nicht bleiben. Man ist ja auch überflüssig. Die Hebamme ist noch bei dem Kind. Die muß es wohl noch heute Abend nach Nordhausen bringen. Dann ist der arme Herr Kries ganz allein. Ein Elend, Gipsy. Ach, die frühen Heiraten! Die Leute können nicht schnell genug zu Elend und Jammer kommen. Ich habe es immer zu Gretchen gesagt. Immer. Nun sitzt er da und hat einen Säugling und keine Frau. Und morgen ist auch der Säugling weg."

„Ist es ein Knabe, Tantchen?"

Tante Minna nickt hinter ihrem Taschentuch. „Ein Sohn. Und andere Leute werden ihn großmachen. Er wird seinen Vater kaum kennen. Denn was soll der Mann hier mit dem Kind anfangen? — Sein Gehalt als Vertreter der Automobil-Firma in Erfurt reicht auch nicht aus, um sich eine Pflegerin für das Kind zu halten. Es wird nach Nordhausen ins Kinderheim kommen."

Albertus Lemme nickt zu allem, was seine Frau sagt. Er sieht krank und blaß aus, man merkt, daß ihn der Fall angreift. „Kries wohnen seit ihrer Hochzeit bei uns. Ein ganzes Jahr. Achtzehn war sie, als sie heiratete. Viel zu jung, Gipsy. Ich sage es ja immer."

Gipsy rückt auf dem Stuhl hin und her. Wenn sie doch nur damit aufhören wollte! Es ist ja nun zu spät. Und Gretchen ist weit fort und kann nicht in Versuchung kommen, es nachzumachen. Warum spricht sie immer davon?

Aber Frau Lemme muß sich entlasten und eingehender hören Gipsy und Onkel Albert, daß alles Unglück von den törichten frühen Ehen kommt. Gipsy erinnert sich dunkel, daß die Heirat, sogar die frühe Heirat, ihr in Sandershausen eigentlich immer als der Himmel auf Erden gepriesen worden ist. „Jung gefreit hat noch niemand gereut". Wie sie diese abgebrauchten Sprichwörter haßt.

Sie horcht auf die Stille in der unteren Wohnung, die durch nichts unterbrochen wird. „Das Kind soll fort, sagtest du das nicht, Tante Minna?"

„Ja. Wenn die Hebamme nicht heute nacht noch dableiben kann, muß es nach Nordhausen gebracht werden. Heute abend schon. — Wer weiß, was dann aus ihm wird."

Es ist einige Minuten ganz still um den runden Tisch. Nur das Gas summt. „Es bekommt dort eine kleine

Nummer auf den Rücken geklebt, die man so schwer wieder abkriegen kann" denkt Gipsy. Aus den Kleinstadtstraßen dringt kein Ton des Lebens zu ihnen herein.

Dann steht Gipsy langsam auf und geht hinaus.

„Sie war so still, Vater. Ob sie sich fürchtet, weil Frau Kries nun da unten liegt?"

Vater Lemme weiß es nicht. Wie kann er wissen, was ein blutjunges Mädchen sich denkt, wenn es vom Tod hört? Er erinnert sich nicht, als junger Mensch viele Gedanken über Tod und Sterben gehabt zu haben. Aber die heutige Jugend ist nervös, vielleicht ängstigt sie sich?

Wieder summt nur das Gas über dem Tisch. Endlich steht Frau Lemme schwerfällig auf, um in der Küche das Abendessen zu richten.

Wie sie auf den Flur kommt, geht gerade die Haustür auf und Gipsy kommt von draußen herein. Auf den Armen trägt sie den vermummten Säugling. Hinter ihr her stolpert Hannchen mit einem Wäschekorb, der als erstes Bett für das Kind hergerichtet ist.

„Was — was — Gipsy!"

Frau Lemme starrt auf das kleine Bündel, das Gipsy, ohne sich stören zu lassen, in ihr Zimmer trägt und dort in den Korb niederlegt, den Hannchen auf ihren stummen Wink auf ihren Koffer gestellt hat.

„Ich komme gleich, Tantchen. Einen Augenblick, bitte." Sie zündet das Gas in dem nur durch die offene Tür schwach beleuchteten Zimmer an, breitet zwei Frottierhandtücher, die sie aus einer Schublade reißt, auf der Kommode aus, von der sie mit einem Ruck sämtliche Photographien von Gretchens Freundinnen und Verwandten entfernt hat, und nimmt den Säugling mit geschicktem Griff aus seinem Korb.

Mit ruhigen, aber schnellen Bewegungen wickelt sie seine Umbündelung ab, sieht einen Moment ratlos um sich, greift dann nach ihrer Puderdose mit Quelques fleurs, besorgt den kleinen, hilflosen Körper und wickelt ihn kunstgerecht wieder ein. Dann scheucht sie Hannchen aus dem Zimmer. „Flasche und Milch von unten besorgen! Die Hebamme wird gleich fortgehen. Schnell!"

Hannchen rennt. Sie kann kaum vorbei an Herrn und Frau Lemme, die stumm, überwältigt, völlig wie im Traum, im Türrahmen stehen. Herrn Lemme laufen ein paar große Tränen über die Wangen in den grauen Spitzbart, während Frau Minna mit weit geöffneten Augen auf Gipsy starrt.

Das Kind liegt still im Korb. Gipsy dreht sich um und bemerkt ihre Pflegeeltern. Helle Röte fliegt über ihre Stirn. Sie geht zu ihnen hin und berührt sie leise an Hand und Arm. „Seid nicht böse! Ich konnte es nicht mit ansehen! Er war so unglücklich, Herrn Kries meine ich. Weil das Kind fort sollte. Und da habe ich's vorläufig mitgenommen — Ihr werdet nichts von ihm hören. Das Eßzimmer und die Küche liegen zwischen meinem und eurem Schlafzimmer. — Ist er nicht schon sehr niedlich?"

Herr und Frau Lemme kommen zögernd näher. Das rote, verschrumpelte Gesicht im Wäschekorb verzieht sich wie in schwerer Arbeit. Nur Voreingenommene können es niedlich finden. Aber Pfleger sind voreingenommen. Herr Lemme nickt verstört.

Auch hier findet Frau Lemme zuerst wieder zur Sprache zurück. „Aber, Gipsy, wie ist es möglich? Weißt du, welche Verantwortung du auf dich nimmst? Kannst du — aber du hast es gewickelt — kannst du denn mit Kindern umgehen?"

Gipsy guckt von einem aufgerissenen Augenpaar ins andere. Dann lacht sie leise auf. „Ich bin doch Säuglingsschwester. Ach so, das habe ich wohl nie gesagt? — Ich sollte nach der Schule mein Jahr abdienen, wie früher die Jungens, so wollte es Papa. Ich durfte mir aussuchen, wo und was. Da wählte ich Papas Krankenhaus. Ich bin geprüfte Säuglingspflegerin. — Bitte, laßt es mir!"

Eine Minute lang ist es ganz still in Gretchens Mädchenzimmer.

Dann gehen Herr und Frau Lemme nacheinander auf ihre Pflegetochter zu und küssen sie, ohne ein Wort zu sagen.

Gipsy ist verlegen und ein bißchen unbehaglich zumut. „Ihr werdet es gewiß nicht weinen hören", versichert sie noch einmal. Aber sie tut es nur, weil sie die merkwürdige Stille verscheuchen will, die nun auch in dieser Wohnung um sich zu greifen scheint.

## 8. Kapitel.

Sie ist es. Rita Lee: Gretchen Lemme. Sie wird aus keinem Hamburger Fleth gezogen, wie Frau Seitz es schreckhaft in einem Angsttraum während ihres Halbschlafes in dem Mercedes-Benz gesehen hat. Sondern sie tritt in einem Hotelzimmer zweiten Grades, oben im vierten Stock, ihr entgegen.

Nicht als ein Häufchen Unglück, wie Frau Lissie es erwartet und wie es auch eigentlich ihrem bisherigen Auftreten in Hamburg entsprechen würde. Im Gegenteil: sie ist zum ersten Male selbstbewußt, zwar mit einer etwas krampfhaften Haltung, aber doch selbstbewußt und entschlossen. Außerdem sieht sie sehr bleich aus und hat violette Schatten unter den goldbraunen Augen. Aber sie ist hübscher denn je.

Frau Lissie bleibt mit lächelnder Ironie im Türrahmen stehen und betrachtet Rita Lee. Sie ist ja auch jetzt noch unfähig zu jeder philiströsen Geste. „Na, Gretchen, wie gefällt es Ihnen bei der Bühne?"

Sie kommt langsam mitten ins Zimmer und streckt die Hand aus. Das Mädel steht da so schön und tragisch neben dem ungemachten Bett. Es sieht anscheinend die gebotene Hand nicht. Jetzt weicht es sogar zurück, als Frau Lissie die doch nun einmal erhobene Hand auf seine Schulter legen will.

„Was fällt Ihnen ein, Gretchen? Hier ist jetzt keine Vorstellung. Machen Sie kein so heroisches Gesicht! — Sie haben mich wohl nicht hier erwartet, wie?" — Sie setzt sich auf den einzigen Stuhl im Zimmer. „Aber Sie haben doch nicht glauben können, daß ein ausgewachsener Mensch verschwinden kann, heutzutage? Hm? Oder was haben Sie geglaubt? Ich würde Wert darauf legen, daß Sie nun einmal antworten."

Die Geflüchtete fährt sich mit den Händen über Kopf und Hals. Sie hat ganz andere Bewegungen bekommen in diesen vierundzwanzig Stunden, findet Frau Seitz. Freiere und heftigere.

Nun ist sie endlich zu der Fähigkeit zu sprechen durchgedrungen. Es klingt noch sehr heiser, aber nicht unsicher: „Ich habe allerdings nicht angenommen, daß ich für Sie verschwinden würde, Frau Seitz. Ich hätte Ihnen meinen Entschluß auch noch heute mitgeteilt. Aber daß Sie mich suchen, daß Sie mir nachfahren würden, — das konnte ich nicht erwarten. Das verstehe ich nicht."

„So. — Und was meinen Sie, hätte ich Ihren Eltern antworten sollen, wenn sie von mir Rechenschaft fordern würden für Ihren plötzlichen Entschluß?"

„Mit meinen Eltern habe ich abgeschlossen. Auf ihr Urteil kann ich keine Rücksicht mehr nehmen."

Frau Lissie betrachtet sie stumm. Da steht sie, ein großer, schöner Schattenriß vor dem Fenster: sie trägt das bürgerliche, schlichte Ripskleid, mit dem sie aus Sandershausen kam — und sagt mit verzweifeltem Stolz, daß sie mit ihren Eltern abgeschlossen hat . . . acht Wochen, nachdem sie ihre Heimat verlassen, die Atmosphäre, die sie kannte und in der sie sich ungefährdet bewegen konnte.

Eine unbekannte Rührung packt Frau Lissie. An ihrem Herzen hat eine auch bis gestern unbekannte Sorge gefressen, die um ihr eigenes Kind. Nun ist es offen für manches, das früher an ihr vorübergeglitten wäre ohne Wirkung.

Sie tritt dicht an Gretchen heran. „Sind Sie glücklich geworden, Gretchen? Ist es die Welt, in der Sie sich wohl fühlen? Ehrlich, ehrlich, Kind!"

„Darauf kommt es nicht an", antwortet Gretchen und biegt den Oberkörper zurück, so weit sie kann. Es flackert Angst in ihrer Stimme.

„Darauf kommt es ganz allein an!" ruft Lissie und nun verliert sie zum erstenmal, seit sie in diesem Zimmer ist, ihre kühle Ruhe. „Auf nichts anderes kommt es an! Was reden Sie sich ein? Sie sind ja ganz närrisch, Gretchen! Warum taten Sie es denn? Sie müssen sich doch ein großes Glück davon versprochen haben — sonst tut man so was doch nicht — zumal wenn man ein so stilles, schönes Mädchen war wie Sie! Warum also?

(Fortsetzung folgt.)

# Der zum Leben Verdammte.

Historische Skizze von Th. Vogel-Schweinfurt.

Keiner im ganzen blauen Regiment hat so ein steinernes, hartes und kaltes Gesicht wie Ude Steenbock. Keiner liebte ihn, obgleich er ein guter Kamerad ist und immer mehr als seine Pflicht tut. Er hat etwas Unnahbares. Immer ist er im verlorenen Haufen, immer vorne dran im wildesten Getümmel. Aber die Kugeln scheinen ihn zu meiden. Sein Gesicht trägt trotz der langen Jahre, die er nun in Deutschland reitet, noch keine Narbe.

Unter Gustav Adolf kam er mit herüber. Neben ihm ritt Olaf Brahe, sein Freund und Gespiele vom Nachbarhof. Sie sind unzertrennlich gewesen, die beiden. Einmal hat Olaf den Freund aus einer Schar erbitterter Bauern herausgehauen das andere Mal ist Ude dem blonden Nachbarssohn Retter geworden. Und als des schwedischen Königs Zug quer durch das verlassene und verbrannte deutsche Land gegangen ist, sind sie nebeneinander geritten: bei Breitenfeld, im Fränkischen, an der Donau; zuletzt haben sie miteinander die Attacke der schwedischen Reiterregimenter hinter Gustavus Adolfus her über das Lützener Schlachtfeld gemacht.

Ude Steenbock, dem eine Kugel den Gaul gefällt hat, war liegen geblieben, betäubt und wund, unfähig, sich zu rühren. Olaf Brahe mußte hinter dem König hersprengen und — als Gustav Adolf dann gefallen — seinen Tod rächen helfen.

Es ist Abend und Nacht geworden um Lützen. Von dem Felde der Toten und Verwundeten dringen Schreie und Stöhnen zum Himmel. Solches Wehklagen der Kreatur, vielleicht auch die Nachtkälte, haben Ude Steenbock aufgeweckt. Mitten auf dem Acker erkennt er sich unter Sterbenden. Rings am Horizont sieht er die Wachtfeuer und weiß nicht, ob es schwedische oder kaiserliche sind. Aus den Wäldern her hört er das heisere Heulen der Wölfe, die das Blut riechen. Im fahlen Schein des Mondes schleicht Gesindel, Männer und Weiber und Troßbuben, die ihre Beute suchen und auch die Verwundeten nicht schonen. Steenbock hört, wie dort einer aufschreit, da sie ihm ans Leben gehen, und wie hier einer unter dem Messer der Leichenräuber verröchelt.

Es ist ein übles Volk im Troß, hüben und drüben. Der große Krieg hat ein Geschlecht aufwachsen lassen, dem Menschenblut so wenig gilt wie Wasser oder Stein oder Asche. Wilder und blutgieriger denn Wölfe sind diese Menschen auf nächtlichen Schlachtfeldern.

Darum liegt Ude Steenbock in dieser Nacht auf dem Acker vor Lützen in heißer Angst, wie im Fieber sucht er nach seiner Pistole. Er spannt sie mit letzter Kraft, starrt mit brennenden Augen ins Dunkle und wacht um sein Leben. Er sieht einen heran schleichen, der sich da und dort zu einem der Gefallenen niederbeugt, von einem zum anderen weiter geht, dem Ort näher kommt, wo Ude Steenbock liegt, hilflos begraben unter seinem gestürzten Pferd. Da überkommt ihn die Angst vor einem unwürdigen Ende. Ohne viel Besinnen drückt er seine Pistole auf den dunklen Schatten los. Er hört einen Schrei aus dem Munde des Getroffenen. Der Schrei greift ihm seltsam ans Herz, und es dünkt ihn, als habe er ihn schon einmal gehört. Es ist ihm, als sei der Schrei der Notruf eines Menschen, und nicht der eines räudigen Landstreichers oder Troßbuben, der auf Leichenraub ausgeht.

Ude Steenbock liegt die ganze Nacht mit seiner Wunde und in seiner Furcht — kannte er zuvor keine gemeine Furcht und Angst vor dem Tode, in dieser Nacht hat er mit seiner Seele gebangt und gelitten und gezittert wie vordem und später nimmer mehr.

Am Morgen finden sie ihn, die Kameraden vom blauen Regiment, da sie das Schlachtfeld absuchen. Etliche Schritte von ihm entfernt liegt der, den Udo Steenbocks Kugel in der Nacht getroffen hat. Der Tote trägt Küraß und Rock vom blauen Regiment. Es ist Olaf Brahe.

Die Sorge um den Herzbruder hat ihn auf das Schlachtfeld getrieben, dorthin, wo die Toten und Gefallenen des blauen Regiments gelegen haben, dort suchte er ihn, und dort wurde seiner Treue bitterer Lohn.

Sie brachten Ude Steenbock zum Feldscher, daß der sich seiner annehme. Der tat sein Handwerk recht und schlecht. Ude Steenbock kehrte schon nach ein paar Tagen wieder zurück. Er begehrte Gericht, aber keiner konnte ihn schuldig sprechen. Er hat leben müssen.

Ude Steenbock hat leben müssen. Der Tod lachte ihn aus. Für ihn war keine Kugel gegossen und kein Säbel geschliffen. Er hat sich in das wüsteste Getümmel gestürzt und die Gefahr gesucht, aber der Tod begehrte seiner nicht. Er ist weiter geritten mit dem blauen Regiment durch Deutschland hin und her, das Schicksal des Krieges wurde ihm Geschick. Viele sind neben ihm gefallen, viele in die Heimat zurückgekehrt, als Krüppel oder müde des ewigen Streites. Neue kamen, Deutsche und Welsche neben dem alten, schwedischen Blut. Fast keiner ist mehr im blauen Regiment, der den Tag von Lützen mitgemacht hat und der um das unselige Los Ude Steenbocks weiß. Dennoch meiden ihn alle, dennoch ist er ihnen fremd und versucht nicht, sie sich zu Freunden zu gewinnen. Er trägt sein Leben und sein Geschick wie eine schwere Last.

Darum blieb sein Gesicht so steinern, hart und kalt, und darum auch narbenlos, weil just immer der leben muß, der es müde ist, auf dieser Erde herum zu laufen.



## Bunte Chronik



* **Afrikanische Dienstboten-Namen.** „O, John, komme doch mal her und sage mir, was ich da tun soll. Hier ist ein neuer Sixpence, und wir haben doch schon ein paar davon." „Sonderbare Geschichte", bemerkt John, „ich dachte, daß Dir bei dem gegenwärtigen Stande unserer Finanzen jede aZhl von Sixpence angenehm sein würde." Dann erhebt er sich, um den Neuen zu betrachten. Vor ihm steht ein Kafferjüngling, der sich als Küchenjunge verdingen will. Er heißt Sixpence, ein Name, den außer ihm auch noch zwei andere Diener führen. Es muß daher mit ihm verhandelt werden, ob er nicht für die Zeit seines Dienstes auf einen anderen Namen zu hören gewillt ist. Münzen als Namen sind die bei den Maschonas und anderen Kaffernstämmen die beliebtesten Benennungen. Man findet massenhaft Sixpence, Shilling, Tickey (ein Dreipennystück) und Florin. Neben diesen Namen erfreuten sich auch die aus dem Haushalt entnommenen Bezeichnungen großer Beliebtheit. So kann es leicht vorkommen daß der Kutscher „Löffel" heißt, der Geflügeljunge „Schüssel", auch „Messer", „Milch", „Rauch", „Kaffe" kommen häufig vor. Manchmal macht auch der Träger seinem Namen keine Ehre, wie zum Beispiel ein Maschonajunge mit dem vielversprechenden Namen „Courage" sich als das Gegenteil seines Namens entpuppte. ür die Identifizierung außerordentlich erschwerend ist die Gepflogenheit der Maschonas, ihre Namen zu ändern, sobald ihnen ein anderer besser gefällt. Einen ruhenden Pol in diesem ständigen Wechsel bilden die auf Missionsstationen erzogenen Kaffern, die die einmal angenommenen Namen, wie Herbert, Richard, Eliot oder Kaufmann auch für ihr ganzes Leben behalten.

## Lustige Rundschau



* **Der Engel im Bubikopf.** Der junge Maler zeigt seinem Freunde das zuletzt vollendete Werk, betitelt „Der Engel", und wartet auf dessen Urteil. „Hast du schon einmal einen Engel mit Bubikopf und kurzem Röckchen gesehen?" fragt der Freund und erhält die unwiderlegliche Gegenfrage: „Hast du schon einmal einen Engel mit langem Haar und langem Rock gesehen?"

* **Sonntagsjäger.** Der Arzt, von der Jagd heimkehrend: „Verflixte Geschichte! Keiner wollte sein Leben lassen!" — Die Gattin (ärgerlich): „Bleib du lieber bei deinem Beruf! Da geht's besser!"

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Hans Wiese; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.